

Münchener Zeitung

No. 86.

Sonnabend, den 26. Juli 1913.

17. Jahrg.

Panamerika.

Eine neue Nation wird drüben groß, aus dem Völkerreicht der Angelsachsen, Franzosen, Germanen, Iren, Spanier, Italiener, erleiht eine Weltmacht, der in seinen „American Ideals“ Herr Roosevelt das gewaltige Glaubensbekenntnis schrieb — und schon wird ihr das Soud zu sein: von Alaska bis Panama soll es reichen, und was dazwischen liegt, Mexiko und das bishigen Mittelamerika, muß eben einbezogen werden. So wie es bei unseren Völkern jenseits des Kanals keine „Klein-Engländer“ mehr gibt, sondern auch die Liberalen in ihrem Willingsgeiz und in ihrer Politik des Großer-Britanniens sich von niemand überstumpfen lassen wollen, so steht jenseits des Atlantik Mann für Mann in den Vereinigten Staaten auf dem Boden der Wächtermeinung — auch die Demokraten. Eine völlige Neuorientierung der amerikanischen Außenpolitik bringen werde, aber der Präsident selbst hat jetzt dem Senatsausschuß den Vorschlag eines Protektorsats über die mittelamerikanischen Republik Nicaragua unterbreitet; man soll das Ländchen nicht „annektieren“, sondern es einwas tun nur über Europa, aber die militärischen, finanziellen und auswärtigen Angelegenheiten Nicaraguas sollen fortan von Washington aus mitbestimmt werden.

Querschnittete man einen neuen Kanal in Mittelamerika ab, Panama, und das Land an beiden Seiten des neuen Kanals in seine „Kontrollen“ zu bringen, wie man in Amerika schon für sich Herrschaft jagt. Nun geht man weiter, und selbstverständlich soll auch Mexiko das Diner kriegen, denn dort seien die Verhältnisse längst unheilbar geworden, das neue Regime Duranos unmöglich und wegen der Tränen der Witzung über ihre eigene Jugend und Großmut. Die Engländer legen dies und meinen jenes, dies es früher; aber wie man sieht, kann man auch den Amerikanern nicht gerade vorwerfen, daß sie in ihrer Weltpolitik übertrieben grade vorgehen, — und das unter der Verwaltung der Demokraten, auf eigene Anregung des „Professors“ Wilson hin, dem die öffentliche Meinung eher zugetraut hätte, daß unter ihm die allgemeine Abklärung gefördert werden würde, das Weltfriedensgericht, die freie Selbstbestimmung jeder einzelnen Nation. Das hat den neuen Herrn aber nicht im Zaume ein, denn zuerst ist er Amerikaner, dann erst Demokrat, — und im Grunde können wir sein Volk um diese Haltung nur beneiden.

Mit einer Hartnäckigkeit sonderbarlichen hat jede amerikanische Regierung, gleichviel welcher Partei, die „Monroe-Doktrin“ verfolgt, den Grundged, daß die Einwander in der Neuen Welt nichts zu suchen hätten, nichts erobern dürften. Den übrigen, kleineren Republiken wurde das so doppelte, als liegt hierin ihr härtester Schutz, und als müßten sie dem Himmel danken, daß sie einen so mächtigen Beschützer hätten. Aber nun kommt es wieder heraus: er schützt und müßte sie nur deshalb, um sie dann selber zu verzehren. Eine Verschleimung dieses Prozesses empfiehlt sich für ihn auch noch deshalb, weil die — Japaner in erfolgreiche Verhandlungen mit Mexiko über dortige Massenansiedlung von Gelben stehen, und das will man auf jeden Fall verhindern. Daher der Entschluß, daß die Union nicht erst durch den Panamakanal begrenzt sein dürfe, und die Amerikaner werden danach auch handeln und ihren Willen durchsetzen, wenn auch nicht „noch vor Jahresabschluss“, so doch sicher binnen absehbarer Zeit. Wie lange noch, und auch Kanada macht mit ihnen mit? Es wird nicht lange dauern und wir sehen uns in Nordamerika einen neuen Weltmacht mit weit über 150 Millionen Einwohnern gegenüber, der sich bereits anschickt, die Einwohnerzahl des russischen Reiches zu übertreffen. Ein pan-amerikanischer Großstaat, losgerißt von der englischen Weidmutter, würde von deutscher Seite jedenfalls ohne jeden Widerstand begrüßt werden, denn wir haben drüben keinerlei ehrgeizige Pläne, sondern nur friedliche Handelszwecke.

Falsches Geld.

(Von unserem juristischen Mitarbeiter.)

Wesnach in letzter Zeit wurde von dort und hier gemeldet, daß falsches Geld im Umlauf sei. Nach mehr als Deutschland wird das Ausland mit falschen Münzen überflutet. Wer jemals falsches Geld bekommt, der halte sich besonders eines genau: er hat einmal der Vereinstasche, d. h. hat man erkannt, daß das Geld, das man bekommen hat, falsch ist, so geht man sich zurück und tröste sich; wer in das Ausland fährt, wird gut tun, von vornherein einen Betrag „Berlust durch falsches Geld“ in seinen Westentaschen einzuheften.

Man denke nicht, wie ich bin, so ich bin“ und handle auch nicht danach, denn wer Geld, das nachgemacht oder verfälscht ist, als echtes empfängt und nach erkannter Unechtheit in Verkehr bringt, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten und mit Geldstrafe bis zu 300 Mark bestraft. Im Niemands in Verbindung zu bringen, wird so auch bestraft bei einer Verurteilung, insbesondere bei der Post, einverleitetes

falsches Geld sofort beschlagnahmt und dem Entleerer gar nicht erst wieder zurückgegeben. Wer falsches Geld bekommt, tut am besten, die Sache anzunehmen und das Geld abzuliefern, damit ist er es los und es kann sein Unheil mehr anrichten. Man macht sich nämlich durch jede Sandlung, durch die das falsche Geld in Verkehr gebracht wird, strafbar, also nicht nur dann, wenn man es als echtes ausgibt, um dafür eine Gegenleistung in Empfang zu nehmen, z. B. irgend etwas dafür zu kaufen, sondern auch dann, wenn man es verkehrt, oder nicht, wenn man dabei die Unechtheit des Geldes erwähnt, sondern wenn man es als echtes verkehrt. Auch wenn man es sonst zu wohlthätigen Zwecken sorgfältig, etwa in eine Sammelbüchse für einen Verein für Krankenpflege oder sonst einen Verein wirft, kann man sich strafbar machen. Beseitigter ist die Sache dann, wenn man sich eine Schiffsplakate oder Broche davon machen läßt und natürlich so tut, als wenn das Geldstück echt ist. Wenn man es etwa einem Sammler übergeben würde, der falsche Münzen sammelt, würde man sich nicht strafbar machen, als wenn man es nicht veräußert, das Erhalten der falschen Münze zur Anzeige zu bringen.

Beliebt ist besonders im Ausland folgendes Verfahren: man bemerkt, daß der Kellner im Restaurant beim Bestellen des Geldes ein falsches Geldstück mit herumschüttelt. Dann gibt man ihm das als Trinkgeld zurück. Auch dies Verhalten kann den Gast unter Umständen strafbar machen. Es ist ja schon gesagt worden, daß auch das unentgeltliche Fortgeben des Bestellenden falsches Geld strafbar macht. Gibt man der Gast bei einer nicht großen Zechen ein falsches Geldstück als Trinkgeld, das z. B. ein halbes Mark, wenn es echt wäre, so kann man wohl sagen, daß er es als unechtes wieder fortgibt, in Kenntnis und mit dem Bewußtsein der Unechtheit, dann ist er straflos. Gibt er ein kleines falsches Geldstück bei kleiner Zechen als Trinkgeld, so will er vielleicht den Kellner erweichen, als wenn es echt wäre, dann würde er strafbar sein. Für gewöhnlich aber wird der Gast dem Kellner mit einem strengen Blick gerade das unechte geben, damit der Kellner merkt, der Gast habe die Unechtheit erkannt und sich in Zukunft davor hütet, falsches Geld zu geben. Selbstverständlich ist der Kellner, wenn er weiß, daß das Geld unecht ist, strafbar.

Estrafbar ist auch der eigentliche Falschmünzer, d. h. derjenige, der das Geld nachmacht, um es als echtes zu gebrauchen oder in Verkehr zu bringen: in er ist schon dann strafbar, wenn er nur mit dieser Absicht das Geld hergestellt hat; daß er es tatsächlich schon in Verkehr gebracht hat, ist nicht erforderlich. (Strafe: Zuchthaus nicht unter zwei Jahren, bei milderen Umständen Gefängnis.) Ebenfalls strafbar ist der Verkäufer, der falsche Geldstücke, wie man es im Mittelalter nannte, ist strafbar; d. h. strafbar ist, wer Metallgeld durch Abwägen vermindert und es als vollständig in Verkehr bringt, oder wer falsche verminderten Münzen, gewöhnlich als vollständig in Verkehr bringt. Strafe: Geldstrafe nicht unter 100 Mark, bei Verbrechen, die dazu dienliche Stempel, Siegel, Stiche, Platten oder andere Formen angefertigt hat, ist erhöht. (Dr. jur. A. B.)

Vermischtes.

Die Deutsche Kaiserin in Bad Homburg. Im Kaiser-Wilhelm-Bad in Homburg stehen der Kaiserin drei geschmackvoll eingerichtete Räume zur Verfügung. In der Regel nimmt die Kaiserin die Badkur vorzuziehen. Für die Kur ist der Kaiserin das Wasser der bestkennlichen Quelle Homburgs, der Gießhahnenquelle, verwendet worden. Die Kaiserin lebt streng diät und befolgt aufs Genauste die ärztlichen Anordnungen. Auch die Teinischport werden von der Kaiserin oft besucht, ist sie doch gern den gefunden Teinischport aus. Jeden Tag unternimmt die Kaiserin Spazierfahrten, Ritte oder Spaziergänge in die witzigen Teinischwälder. Für erstere stehen der Kaiserin und ihrem Gefolge acht Automobile und 24 Pferde zur Verfügung. Während der Spaziergänge ist es seine Seltenheit, daß die Kaiserin ihr betannte Kurorte oder Einheimische anspricht.

Tranfportflaster aus Glas ist in Lyon und Genf in verschiedenen Straßen zur Anwendung gekommen, und auch die Städte Metz und Wien planen die Einführung dieses Materials. Es wird von einer französischen Fabrik aus Glaschichten hergestellt, die auf 1250 Grad Celsius erhitzt und dann in Matrizen durch hydraulische Pressen komprimiert werden. Das Material blüht zwar die Durchsichtigkeit ein, gewinnt aber dafür eine um so größere Stärke und Widerstandskraft, hat ein schönes Aussehen und soll für Pferde und Fuhrwerke sehr geeignet sein.

Kochkunst und Sangeskunst. Die bekannte deutsche Wagnerlängerin Ernestine Schumann-Heind hat, wie erinnerlich sein wird, vor nicht allzu langer Zeit ihren häuslichen Wohnsitz in Amerika genommen. Und dort hat man entdeckt, daß Frau Schumann-Heind so wunderbar, wie sie singt, auch kochen kann. Und letzter Entdeckung steht „Das Küchenreich“ des „Deutschen Journals“ in New York, unter der Redaktion von Madame Schumann-Heind! Mit großen, fetten Buchstaben ist diese Tatsache an der Spitze des Blattes verzeichnet. Und damit auch der winde Zweifel weiche, ist dieser Aufwindung das Bild der Künstlerin beigelegt.

An einem Rollmopsgehäusen erstickt. Der Schmiedemeister Gräfe aus Zauderode bei Dresden aß in einem Gastzimmer in Deuben einen Rollmops. Dabei kam ihm das Gefühl, das den Rollmops zusammenhält, in die Kehle, es traten Erstickungsanfälle ein, die trotz sofort herbeigeholter ärztlicher Hilfe den Tod herbeiführten. Der Fall ist um so beauerlicher, als erkt vor kurzem die Ehefrau Gräfe gestorben ist und nun 6 Kinder den Tod ihrer Eltern betrauern.

Betriff: St. Bureaukratismus. Der „Köln. Ztg.“ teilt ein Mitarbeiter folgendes kleine Erlebnis mit, das einer weiteren Erläuterung kaum bedarf: Ich schrieb aus dem Auslande an das Einwohneramt einer deutschen Großstadt eine Postkarte mit Rückantwort. Darin hat ich um Angabe der Adresse eines Herrn — heißen wir ihn Paul Niemann. Mit mäßiger Güte kam die Antwort: „P. P. Die erbetene Auskunft kann nur nach vorheriger Einsendung von 60 Pf. erteilt werden. Briefmarken werden nicht in Zahlung genommen. Das Einwohneramt . . .“ Ich rechnete nach: 20 Pf. für die Karte mit Rückantwort, 60 Pf. für die Auskunft, 20 Pf. für die Postanwendungsgebühr, er gibt eine runde Mark für die Angabe einer Straße und Hausnummer, die mit demselben Arbeitsaufwand auf der Antwortkarte hätte angegeben werden können. Nein, der Unentschimmel war mir doch zu teuer. Natürlich suchte ich auf ihn und gab die Karte meinem Freund, damit er mich im Flüchen unterstülze. Aber der fing auf einmal unmaßig zu lachen an und zeigte auf einen winzigen amtlichen Bemerk in der linken Ecke der Karte: „Betriff: Paul Niemann, hier, Bahnhofstraße 98, III.“

Von deutschen Rettungsdiens in den Küsten. In den deutschen Meeresküsten sind im letzten Berichtsjahre insgesamt 57 Schiffe und 195 Personen in Seenot geraten. Von den Schiffen waren 43 deutscher und 14 fremdländischer Herkunft. Durch den Rettungsdiens der allerwärts an den deutschen Meeresküsten eingerichtet ist, konnten von den 195 Personen 120 gerettet werden, 18 Personen fanden den Tod in den Wellen. Seit dem Jahre 1865, dem ersten Jahre der Seenot-Statistik, scheiterten an den deutschen Meeresküsten nicht weniger wie 8038 Schiffe. Hierdurch gerieten 16 454 Personen in Seenot, 15 129 wurden gerettet, 1325 ertranken.

Fremdsprachlicher Unterricht in deutschen Gefängnissen. Die deutschen Gefängnisse haben nicht nur die Aufgabe, an den Gefangenen die über sie verhängten Strafen zu vollziehen, sondern man ist dort auch bemüht, nach Möglichkeit die geistlichen Erbkissen zu bessern, aufzurichten und nach Verheilung der Strafe einem geordneten Leben wieder zuzuführen. An erster Stelle bei dieser Fürsorge steht der Schulunterricht. In den Gefängnissen finden regelmäßige Schulunterrichtsstunden statt, die etwa deshalb, weil sie eine angenehme Unterbrechung in der Tagesordnung bilden. An neuerer Zeit sind nun die Gefängnisverwaltungen dazu übergegangen, an begabte Gefangene auch fremdsprachlichen Unterricht erteilen zu lassen, damit sie nach der Entlassung aus dem Gefängnis als Korrespondenten in kaufmännischen Betrieben, als Reisende, als Dolmetscher in Warenhäusern, Hotels usw. ihr Fortkommen finden können. Dieser fremdsprachliche Unterricht hat vornehmlich in den Gefängnissen Eingang gefunden, denen Strafgefängnisse aus den Seeläufen überwiegen werden.

Auch eine Reichseinnahme. Im Armeeverordnungsblatt befindet sich die folgende Mitteilung: „Einem Sergeanten im 9. Westpreussischen Infanterie-Regiment Nr. 176 sind in einem Briefumschlage fünf Mark in Papiergeld zugegangen. Der Betrag ist zur Verfügung der Meeresverwaltung gestellt worden, da über den Empfänger und die Veranlassung der Sendung nichts bekannt ist.“

Der letzte Profenjahntling. Aus Toronto wird der Tod des letzten erbliebenen Profenjahntlings gemeldet, der den durch Kongellion unerblich gemachten Namen „Giamatha“ trug und lange Jahre hindurch Oberhaupt des in der kanadischen Provinz Ontario angeordneten witzigen Profes des einst mächtigen Profenstammes war. „Giamatha“ hinterläßt zwar einen Sohn, Lazarus, doch hat sich dieser aus der modernen Zivilisation unterworfen, bedacht ein methodisches Predigeramt und kommt als Kandidat für die Säuptlingswürde nicht in Betracht. Die Profen werden jetzt einen neuen Säuptling wählen müssen, und mit „Giamatha“ entschwindet also die letzte Erinnerung an die einstige Größe des „Noten Stammes“.

Teuring oder Revolververgel. Der verlebte ungarische Gütsbesitzer Stephan Szente ward um seine Angebetete auf eigene Art. Nachdem ihm Andia, die Tochter des reichen Bankwirts Wida in Saragossa, erst einen Korb gegeben hatte, erlichen er eines Tages vor deren Mutter, die allein zu Hause war, und legte einen Revolver und eine Revolverkugel auf den Tisch. Er sagte ihr, sie solle zwischen beiden wählen; wenn sie die Kugel wählte, werde er alle Mitglieder der Familie umbringen, wenn sie den Ring wählte, so behaupte dies die Einwilligung. In dieser Lage wählte die Frau natürlich den Ring. Sie erlittete aber nach der die Anzeige wegen gefährlicher Drohung. Jetzt fand die Verhandlung statt. Frau Wida zog die Klage zurück, die Tochter aber hat sich mit dem Gütsbesitzer verlobt. Ob aus Furcht oder weil die Stärke dieser Verlobung Einbruch auf sie macht?

Die Küstertafel in Genf. Ein holländischer Kaffeehändler, der auf der Befestigung in Genf ausstellte, hat die Genfer Stadträte aus einer nachgehenden, aber in Form von zwei wohlgeordneten Modellen, deren eines die Stadträte von außen darstellte, während das andere eine Nachbildung des Inneren ist!

o Eine ganze Dittschau unter dem Hammer. Nachdem über das Vermögen des Glasblüthenbesizers und Landwirts Bippart in Amelich der Konkurs ausgeschrieben ist, wurde vom dem Amtsgericht in Ular die ganze Dittschau Amelich, bestehend aus der Glasblüthe, dem Gutshof, 24 Gehöften und 670 Morgen Land, swangweise versteigert. Der Verkauf ist mit insgesamt 579 000 Mark bewilligt. Der Verkauf des Glasblüthenbesizers blieb die Kohlenhandels-Gesellschaft „Glas auf“ in Kassel mit 337 200 Mark. Fast eine Viertelmillion Hypotheken fallen also aus. Der Konkurs ist um so einschneidender, als die meisten Angestellten und Arbeiter der Glasblüthe ihre gelauteten Erlöse einbringen, die sie gegen entsprechende Verpfändung an dem Unternehmen stehen hatten. An Gehältern und Löhnen sind außerdem 45 000 Mark rückständig.

o Eine Heibelbergerin wird hiesige Prinzessin. Demnach wird eine Heibelberger Dame, ein Fräulein Scharrnberger, als Prinzessin in den hiesigen Königshof eingeleitet als Gemahlin des Prinzen Rangit von Siam, der neun Jahre in Heibelberg gewohnt hat und im nächsten Frühjahr in seine Heimat zurückzukehren gedenkt. Die Ermählte des erwitelten Prinzen reist dann mit Mutter und Schwester ebenfalls in ihre neue Heimat ab.

In einer nieder-schlesischen Grube.

von Joh. W. Karnick.

Es ist, als hätte das Leben an den beiden schlesischen Kohlenfeldern seinen Mollen, unter welchen gewaltigen Verschleißbeuten es das Gleichartige geben kann. Zwischen dem riesigen ober-schlesischen Meier, dessen schwarze Schätze noch für tausend Jahre und mehr ausreichen werden, und dem kleinen nieder-schlesischen, das schon in zweihundert Jahren vollkommen ausgeschöpft sein wird, kommt fast ein Zug überein. Dort die große, melancholische, osturopäische Ebene; hier lachendes, eigenwillig behagliches deutsches Mittelgebirge. Dort die Anstalt, ermüdet aus den Grundbreiten großer Herren; hier ursprünglich nur die „Gemeinschaft“ als Ausbeuter der Bodenkräfte; die Vereinigung kleiner Leute aus der Gegend, anfangs Bergbernen und Bergarbeiter zugleich. Und heute noch die Bergarbeiter hier bis auf wenige Ausnahmen Kinder des Landes, hiesig, neugierig, lebhaft, Mitteldeutsch, dort in Ober-schlesien die Bergarbeiterschaft rein hiesiger Sprache; viel landbreitendes Volk, Polen aus dem Westlichen, aus Galizien, Ruthenen, Kroaten.

Und unter Tage lebt sich dieses große Spiel der Gegen-sätze fort. Nicht nur, daß in Ober-schlesien neben den Kohlen überall auch noch Eisen liegen, fast überhaupt schon Eisen, Silber, Blei, reichen Ertrag noch gebend die Zinkerze, während in Nieder-schlesien neben der Kohle kein anderer Schatz der Tiefe in nennenswerter Menge gewonnen wird; vielmehr übersehen auch zwischen der ober-schlesischen und der nieder-schlesischen Stein- und Eisenindustrie die größten Verschiedenheiten, die überhaupt denkbar sind.

Früher, nachdem da eine ober-schlesische Kohlengrube be-dacht hat, in eine waldbenutzende ein, und du wirst den Unterschied mit Händen greifen und lassen können. Schon über Tage trifft du hier im Waldenbüschlichen maltsige Anlagen, die du in Ober-schlesien nicht findest. Koksöfen, für die die gasreiche, fettere nieder-schlesische Kohle ein eben so vorzügliches wie die mageren, gasarme ober-schlesische ein ungeeignetes Rohmaterial ist. Während du in einem ganz gleichartigen Hüttenwerke die laute Fahrt in die Höhe überhastest, wird dir beim Weiterfortschreiten der Unter-schied sichtbar.

Die Hauptgänge, die Wege, auf denen allmählich von allen Seiten zusammenströmend die Kohlenmassen, einzeln am Ende gezogen oder im Train von der Benzolmaschine gefolgt, dem Förderkabel ausrollen, sie gleichen noch denen in Ober-schlesien, obgleich schon sie dich niedriger be-dünnen wollen. Nun aber die Seltenheit in den Berg-hängen. Alles ist viel enger, niedriger, gedrängter, hunderte von Metern weit mußst du mit tief gekammerten Stützen dich vorwärts arbeiten und bist doch nur bei angepannter Auf-merksamkeit sicher, den Zusammenstoß mit Grubenbalken, mit allerlei Nöthrennret zu meiden.

Und nun bist du „vor Ort“. Bergesens würdest du nach der schwarzen Astenhülle finden die dich, in Ober-schlesien überall in die Nacht verdingt, in Ober-schlesien unwahrscheinlich. Hier wählst sich einfach ein schmaler Gang, nicht breiter als der zuletzt von dir beobachtete und wech-selreich sich bebend und leuchtend, nur Seite in den Berg-hängen. Der Ober-schlesier hat die Höhe von gewöhnlich als 2 Meter Mächtigkeit nur ungen ab. Hier im Walden-büschlichen betrachtest man noch Flöze von nur 1/2 Meter Mäch-tigkeit als lohnend. Und mit Stolz und ein wenig Selbst-ironie wird dich dein Führer nachher an das Rechtshand der

wurde, einen 3/4 Meter-Flöz, führen und dir lautmäßig sagen: „Ja, das hier sind schon fast ober-schlesische Verhältnisse“. Er lächelt; denn er weiß ganz genau, besser noch als du, eine wie bedeutende Rolle seine Kräfte in Ober-schlesien spielen würde.

Freilich, Flöze von dreieinhalb Meter Mächtigkeit liegt auch der ober-schlesische Bergmann. Denn sie sind viel leichter abzubauen als die doppelte und dreifache so dicken. Aber frohen, und ungeachtet der guten Verhältnisse dieses Flözes hier vor dir, es gäbe noch einen weiteren Punkt, der den Ober-schlesier von oben herab lächeln ließe. Keine ein-stück der getrockneten Kohle von oben, und du kennst den Punkt. Steinbrat ist die ober-schlesische Stein- und Eisen-Industrie ohne sonderliche Anstrennung das größte Kohlenfeld mit der Sand in Schilde. Und nachher wird dich dein Führer noch zu seinen Schmelzöfen führen; einen zahlreichen Flözen — in manchen Bergwerken machen sie 1/2 der Befände aus — deren Kohle du zwischen zwei Fingern zu Staub zertrümmen kannst.

Nun wird es dir klar sein, warum das Waldenbüsch-berner trotz der besseren Qualität seiner Kohle so ungleich schlechter als das ober-schlesische rentiert. Ein viel mäh-igeres und deshalb kostspieligeres Arbeiten; den Nieder-schlesier kostet die Tonne Kohlen an Schacht drei Mark mehr als dem Ober-schlesier; ein viel geringeres Kohlen-vorkommen; ein sehr schlechter „Ergolter“, was belagert will, daß viel mehr kleine, wenig befristete Stöße, als große, aufbeachtete „Sorten“ gewonnen werden „fallen“. Hast du aber Geduld und läßt dich von deinem Führer noch in ein paar andern Flözen vor Ort geleiten, so müht es sich wunderbar abgeben, wenn du dabei nicht auch noch die letzte schlimme Plage des nieder-schlesischen Bergmanns kennen lernen solltest: die Vermierung der Flöze.

Die steten Vorkorkruppen, die draußen dein Auge im Schmutz ihres grünen Rindfleischs erfreuen, sie haben sich hier unter Tage sehr merkwürdig angeordnet gemacht. Der Vorkork ist ein Grundgestein, das erst in geologisch sehr später Zeit aus dem Schöße der Erde nach oben stieg. Hier im Nieder-schlesien fand er schon die schon gleich-mäßig dahinsinkenden Kohlenflöze vor; und indem er nun, und schrittweise am Flöz nach oben, den Flözgraben der Erde, los und durchdrang, da warf er die Schichten von Stein und Kohle mannigfaltig durcheinander, „verwarf“ er hundertfach die Flöze. Der Bergmann ist auf den roten Gellenden darum heute noch schlecht zu sprechen. Gebulld arbeitet er sich in einem Flöz vorwärts, bis es ihn jäh-lings auf eine Steinwand, das Flöz ist verschwunden; und nun muß er berechnen und probieren und metertief den un-erschöpflichen Stein loslagern, bis er die Kohle wieder auf-findet — die Kohle, das häßliche und doch das wertvollste Bestium des Waldenbüschler Bergmanns.

Buntes Allerlei.

o Gefährliches Spielzeug. Die Samburgener Polizei-behörde warnt in einer besonderen Bekanntmachung vor dem Gebrauch ausgetohter Säbner- und Entenflügel als Spielzeug. Sie werden vorwiegend aus Japan eingeführt und haben sich durch die ausgesandene Weise, in der sich Haut und Federfleisch erhalten, schnell beliebt gemacht. Wie neuere Untersuchungen ergeben haben, wurden Vals und Federn mit Arsen behandelt. Auf dieses Gift führt die gute Konzentration, aber auch die große Gefahr dieser Spielzeuge zurück. Durch die gewerbetreibenden Be-stimmungen ist es gelungen, die Verwendung von Arsen für alle Gebrauchsgegenstände auszusperren. Wie zahl-reiche Fälle von Arsenvergiftungen durch diese Spielzeuge bekannt, die einfach darauf zurückzuführen, daß die Tapeten der Wohnräume mit arsenhaltigen Farben getränkt waren. Neuerdings haben Ärzte wieder mehrfach mit Arsen-gehaltigen zu tun gehabt, die ein so vielgeachtetes Bild dar-bieten, daß der Verkauf bedeutende Schmiergelder ent-sprechend. Der Magen ist nicht in Ordnung. Darm-entzündungen gehen mit einer überragenden Mattigkeit einher. An der Haut, den Nägeln, den Haaren treten allerlei Veränderungen auf. Blutarmut schwerer Form macht sich bemerkbar, und verdrängt die Schmerzen — Krämpfe, Taubheit von Fingern und ganzen Gliedmaßen, leichte Nahrungserkrankungen treten auf. Der Arzt tappt zu-nächst im Dunkeln. Er wird an Blutschutz, Tuberkulose, Winterkrankungen, nicht acht, bis die Krankheit scheint allen Heil-orten zu spotten — bis dann meist nur ein Zufall die Ursache aller transthaften Erscheinungen aufdeckt. Das Spielzeug, das gewissermaßen die fährliche Kräfte für das Leben erziehen soll, ist ein Feind des Lebens. Die Heilung ist einfach: Entfernung des Spielzeuges, und die Gesundheit wird allmählich wiederkehren. Darum also Vor-sicht! Das Einfachste ist eben auch als Spielzeug für das Kind am geeignetsten.

o Ein Lehrerkollegium für einen Schüler. Die Lateinschule in Wiesbaden hat im abgelaufenen Schuljahr in der fünften, der höchsten Klasse, einen einzigen Schüler gehabt, um den sich der Subrektor als Klassenlehrer, zwei Studienlehrer, ein Gymnasialassistent und vier Fachlehrer mit dem Erfolg abmühten, daß er, was gerade noch ge-wesen hätte, nicht durchgefallen ist, sondern die Prüfung als besser seiner Klasse beizugehört hat.

o Zum Reichtum verunglückt. In Saarburg lebte in größter Dürftigkeit eine Witwe Ernst, der man überall wegen ihrer vermeintlichen Armut das größte Mitleid entgegenbrachte. Sie empfing auch wiederholt von ihren Nachbarn Unterhaltungen. Etzobem starb sie jetzt von Entbehrung. Bei der Verteilung ihres Nachlasses fand man 10 000 Mark in Geld und 30 000 Mark in Wert-papieren, die sie in ihrem Bett versteckt gehalten hatte.

o Fünf Millionen verbrannt. In dem bei Leizschin gelegenen böhmischen Dorfe Obermann war aus unauß-geklärter Ursache eine Feuerkatastrophe entstanden. Das Haus einer Frau Krause brannte völlig nieder. Fünf Personen, der Schlosser Peißig und seine Kinder, der Schuhmacher Stecher und sein Sohn, sind in den Flammen un-gekommen. Die Frau Peißigs erlitt lebensgefährliche Brandwunden.

Was Frankreichs höchste Beamten verdienen. Über die Gehälter der höchsten Beamten der französischen Republik vertritt ein Senator in einem Pariser Blatt folgende interessante Einzelheiten. Der Ordenskanzler der Ehrenlegion bezieht ein Gehalt von 40 000 Franc; Dr. Mallard, der Direktor des Protokolls — was etwa unterm Oberhof- und Zeremonienmeister entspricht — hat nur das verhältnismäßig bescheidene Einkommen von 16 000 Franc; die Hofkammer in London, Berlin, Wien, Petersburg, Rom, Madrid, Tokio, Konstantinopel, Washington erhalten je 40 000 Franc; dreizehn Generale müssen sich mit je 30 000 Franc begnügen. Der Seine-präfect erhält 50 000 Franc, der Polizeipräsident von Paris 40 000; die Provinzpräfekte beziehen 24 000 bis 30 000 Franc. Je 30 000 Franc haben auch der Präsident des Rechnungshofes und der erste Präsident des Kassations-hofes. Der „Direktor des Schatzes“ erhält 20 000 Franc; weitaus am besten aber werden die hohen Beamten der Zoll- und Steuerverwaltung besoldet: sie haben alles in allem ein Gehalt von 50 000 bis 75 000 Franc, und die Steuerdirektoren des Dep. Vaucluse-du-Rhône haben mit allen Nebeneinkünften sogar 100 000 Franc.

Neuestes aus den Witzblättern.

Sicheres Zeichen. Ehemann (der auf dem Lande wohnt, bei der Öffnung eines Briefes aus der Stadt): „Hm! — Meine Eheheiratsverhältnisse scheinen abgewendet worden zu sein, denn meine Frau scheint mir schon drei Entschuldigun-gen.“
Strohfeuer. Meine Tochter habe ich nun alljährig an-gebracht; wenn ich nur jetzt auch meine Schwiegereltern wieder los hätte.

Wiesbaden. Junger Mann (zum andern der schuld-losen herantreten mußte): „Wie sieht den, deine Frau gleich aus?“
Der Schmiedler. Galt beim Bedenken zum Jäh-linner: „Was reden Sie da von Fatale... ich hab ja gar keinen gehabt!“
Jahrlinger: „Ich rede ja auch keinen... aber auf die anderen Gaitte macht das einen sehr guten Eindruck!“

Ungebuldig. Dame: „Ihr Antrag kommt mir auf-richtig gesagt sehr überraschend... Da muß ich zuerst mal mein Herz prüfen!“
Wemder: „Sönnnte ich vielleicht darauf warten, Heulien klar?“

Der Schmiedler. Galt beim Bedenken zum Jäh-linner: „Was reden Sie da von Fatale... ich hab ja gar keinen gehabt!“
Jahrlinger: „Ich rede ja auch keinen... aber auf die anderen Gaitte macht das einen sehr guten Eindruck!“

Aus der Schule. Den Kleinen ist streng verboten, zum Fenster hinauszufahren, wenn ein Auto vorbeifährt. Wieder wird die Stunde durch das Luten eines Autos ge-führt. Der Lehrer gibt acht, daß kein Kind hinaus, wirft aber im letzten Moment selbst einen unauffälligen Blick durchs Fenster. Da erhebt sich ein Kleiner und spricht treu-herzig: „Schon vorbei!“

Aus einem Chemie-Gamen. „Der Kandidat, wodurch unter-schiedet sich eigentlich Weibzier von gewöhnlichen Bier?“
— Kandidat (nach einigem Zögern): „Durch die Zitronensäure.“

Wegen vorgerückter Saison
verkauft

Damen- und Kinder-Konfektion
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Carl Quehl.

Glückwunschkarten
zum Geburtstag (auch in Postkarten), zur Verlobung, Hochzeit und Silberhochzeit empfiehlt in reicher Auswahl
Hermann Steinbeiß, Buchdruckerei.

Erfrischendes Sommergetränk!

Limonad-Mousseux
mit ff. Himbeer-, Citronen-, Erdbeer-, Apfelsinen- u. Waldmeister-Geschmack,
à Paket 5 Pfg., zu haben bei

J. G. Fritzsche.

Weck's Frischhaltung
„Kocher auf Vorrat“
empfiehlt zu Fabrikpreisen der **Alleinvertreter für Ansbach und Umgegend:**

J. G. Hollmig's Sohn.
Weißrüben-Samen
in bester keimfähiger Ware empfiehlt
J. G. Hollmig's Sohn.

Wegen Umzug
werden zurückgesetzte Waren und Reste billig verkauft.

Seb. Schimmeyer.

Weißrüben-Samen, Riesenpörgel
empfiehlt
J. G. Fritzsche.

Nur „Strobin“ allein macht den Strohhut rein.
Preis per Paket 25 Pfg.
empfiehlt **J. G. Fritzsche.**

Annaburger Zeitung

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mark frei in's Haus, durch die Post bezogen 1,25 Mark ohne Bestellgebühr.

Bestellungen nehmen alle Postämter und Landbriefträger, unsere Zeitungsboten sowie die Expedition entgegen.



Gratis-Veltage:

Illustr. Sonntagsblatt

Anzeiger für Annaburg, Prettin, Jessen, zugleich Publikations-Organ für

Schweinitz und die umliegenden Ortshaften, Königliche und Gemeinde-Verhörden.

Die Insertionsgebühr beträgt für die kleine Zeile 10 Pfg. für außerhalb des Kreises Angelegene 15 Pfg. Inserate im amtlichen Teil 15 Pfg., Neblamzeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen Rabatt.

Anzeigen-Aufnahme bis Montag, Mittwoch und Freitag früh 10 Uhr. Telegr.-Adr.: Buchdruckerei Annaburg.

No. 86.

Sonnabend, den 26. Juli 1913.

17. Jahrg.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die weiße Bevölkerung in Deutsch-Mexico betrug am 1. Januar 1913 968 Seelen, was gegenüber dem Vorjahr eine Zunahme um 115 bedeutet. Darunter befinden sich 265 Frauen und 94 Kinder unter 15 Jahren. Zum erstmaligen wird in diesem Jahr auch eine Statistik der dort vorhandenen Mischlinge veröffentlicht, deren Zahl sich am 1. Januar 1913 auf 92 belief. Darunter befinden sich 70 in einem Alter von noch nicht 15 Jahren. Die meisten Mischlinge (57) wurden in dem Bezirk Nahuatl gezählt, während im Bezirk Friedrich-Wilhelms-Oafen nur zehn Mischlinge festgestellt wurden.

In der Schiffsführer-Landesverratsaffäre erstreckt sich die Untersuchung auf zwei Personen, den geflüchteten Mechaniker Kettner und den 28-jährigen Wigefeldweibel Paulatol vom Grenadier-Regiment Nr. 4 in Hainburg, gegen den die Voruntersuchung vor dem Kriegsgericht der zweiten Division in Hainburg geführt wird. Kettner ist des vollendeten Landesverrats überführt. Ob die Untersuchung gegen den Wigefeldweibel Paulatol zur Eröffnung des Hauptverfahrens führen wird, läßt sich noch nicht sagen. Der in Schiffsführer verbaute Hainburger Polizeiergent, der sich in Begleitung Paulatols befand, wurde heimlich verhaftet und ist wieder freigelassen worden, da er mit der Landesverratsaffäre nicht im Zusammenhang steht.

Die Nachricht von der Verfügung, daß Elfaß-Lotharinger im Telegraphen- und Postdienst der Heeresverwaltung keine Verwendung finden dürfen, wird in der reichsblättrigen Presse in zunehmendem Maße erörtert. Es wird dabei mitgeteilt, daß es sich um einen schon vor einiger Zeit ergangenen Generalsatz des Kriegsministeriums handle, demzufolge keinem Elfaß-Lotharinger im Grenzlande eine Vertrauensstelle übertragen werden dürfe. Die Presse fordert die Regierung auf, ihre Stellung in der Angelegenheit kundzugeben.

Von der Ermordung eines Deutschen in Kamerun meldet der amtliche Telegraph. Vor einigen Tagen ging die Meldung durch die Blätter, daß der Regierungsrat der deutsch-französischen Grenzexpedition in Kamerun, Dr. Soun, getötet sei. Wie jetzt aus Hanau gemeldet wird, ist dort vom Reichsstatistikamt die Nachricht eingetroffen, daß Dr. Soun während der Nacht im Schlaf von seinem schwarzen Diener überfallen und ermordet worden ist. Der Mörder wurde sofort erschossen.

Dr. Soun war der Sohn eines Sauerer Diamanterschleifereibesitzer.

Frankreich.

Der Kampf um die Defensionsvorlagen geht in der Kammer weiter. In der Donnerstagsung nahm die Kammer mit 436 gegen 33 Stimmen Artikel 3 der Defensionsvorlage an, wonach vom 1. Januar 1915 ab die Grundbesitzer in eine Vermögenssteuer verwandelt, und die persönliche Mobiliensteuer durch eine allgemeine getastete Einkommensteuer ersetzt werden soll. Finanzminister Dumont erklärte, daß man im Laufe des Jahres 1915 die Einkommensteuer auf 250 000 Steueranfänger ausdehnen könne, wenn man dabei die verfahrenstechnischen Möglichkeiten berücksichtige. Es sei aber unmöglich, die Steuer, wie dies von anderer Seite gefordert worden sei, auf drei Millionen Steueranfänger auszuweiten. Der radikale Major widersprach unter dem starken Beifall der äußersten Linken und eines Teiles der Rechten, indem er darauf bestand, daß die Reform vom 1. Januar 1915 ab vollständig durchgeführt werde.

Großbritannien.

Die Sklaverei in den portugiesischen Kolonien war Gegenstand lebhafter Erörterungen in der Oberkammer. Lord Lansdowne erklärte, er hoffe, daß die portugiesische Regierung sich die mahnenden Worte zu Herzen nehmen werde, die bei dieser und bei anderen Gelegenheiten hinsichtlich der Lage der Dinge in Ost-Timor und Angola gefallen seien. Vorhanden sei durch Bande politischer Freundschaft und eine Reihe alter Verträge, die England als bindend anerkenne, mit ihm verbunden. Die portugiesische Regierung müsse jedoch in Betracht ziehen, daß, wenn sie nicht vorläufig sei, Verhältnisse sich ergeben könnten, unter denen England sich auf der einen Seite seinen vertraglichen Verpflichtungen gegenübergestellt sehen könnte und auf der anderen Seite einem bei sichlichen Ausbruch der öffentlichen Meinung in Laide.

Nordamerika.

Die Zustände in Mexiko werden immer best und wieder sechs Amerikaner dort zwangsweise gefangen genommen worden. Die Rebellen die Stadt Torreon eingenommen. Daß diese Umstände den Vereinigten Staaten zum Einschreiten geben werden. Vorläufige Erklärung die Aufhebung der Neutralität.

in Erwägung. Es wird angenommen, daß bei Freigabe der Waffeneinfuhr die Verhältnisse in Mexiko sich von selbst regeln würden. Die Konstitutionellen in Mexiko erklären, daß nur der Mangel an Waffen sie an einem schnellen Siege hindere.

China.

Die bisherigen Erfolge der Rebellen sind nur ganz geringfügiger Natur. Yuan-Schikai ist nach wie vor Herr der Situation. Die Rebellen sind auf Puhweitwan in Anhui zurückgegangen, um Verpfändungen abzuwarten. Yuan-Schikai erklärte er werde von seinen Truppen alle Fahrzeuge mit Rebellen an Bord verhaften lassen, gleichviel, welche Flagge sie führen. In Peking wurde das Kriegsbrot konfirmiert, und die Käufer mehrerer Klätter, die auf Seiten der Rebellen stehen, wurden von der Polizei befestigt.

Aus In- und Ausland.

Paris, 24. Juli. Die Kammer nahm eine Abänderung des Gesetzes vom 6. April 1910 an, durch die der Verkauf des Feilbietens, die Ausstellung und die Einführung von Gummiapproprien minderwertiger Fabrikation verboten wird.

Paris, 24. Juli. Das Justizpolizeigericht von Chaville verurteilte fünf Antimilitaristen, die am Tage der Returierung eine Straßenkundgebung gegen die dreijährige Dienstzeit veranstalteten, zu Gefängnisstrafen von 6 bis 10 Tagen.

Lissabon, 24. Juli. In dem benachbarten Cascaes fanden zwei Kinder beim Spiel am Strande drei Bomben. Eine davon explodierte und verletzte die beiden Kinder.

Washington, 24. Juli. Im Senat begann die Abstimmung über die einzelnen Abschnitte der amerikanischen Zerkürrlage. Es stimmten acht Progressisten bei dem ersten Abschnitt mit den Demokraten. Man glaubt, daß die Wirkung haben wird, die Neben der republikanischen Opposition zu verfahren.

Personalnachrichten.

Wales hat sich von Neu-Streits zum Beduie des Prinzen Heinrich

Marineoffiziere haben mit Erschlossen, dem Kaiser am 3. September ihren Zugehörigkeit zur schwedischen la zu überreichen.

Herzenswunden.

Novelle von Marie Harting.

14] Nachdruck verboten.

„Si sieh da, Loni, schon müde! Komm, wir wollen einmal versuchen, ob wir die kleinen Trübs und Schwenkungen noch nicht verlernt haben, die wir auf dem Herrenhauser Schlossleich so meisterhaft ausführen konnten.“

Er sieht Lonis peinliches Errotten, aber er laßt darüber, eine wilde, lebensschäpliche Lust ist über ihn gekommen.

„Ich wollte eigentlich aufhören, denn Mama erwartet mich rechtzeitig, aber ein Viertelstündchen kann ich schon noch opfern.“ erwidert Loni mit erzwungenem Lächeln.

Sie reicht Viktor die Hand hin, dann fliegt das Paar auf der glatten Fläche blitzschnell davon. Lonis Hand liegt schwer und kalt in Viktors brennend heißer Hand.

„Warum zwingst du mich mit dir zu laufen, Viktor, du mußtst doch sehen, daß ich dich vermeiden wollte?“

„Gib darum! Spiele nicht mit meinen Gefühlen, Loni, du weißt nicht, wie es da drinnen glüht und brennt.“

„Mit deinen Gefühlen, Viktor? Ja, was haben denn die Gefühle eines verheirateten Mannes mit einem jungen Mädchen zu tun?“

Der Ton ihrer Stimme klingt spöttisch, in den dunklen Augen glitzern höhnische Funken.

„Reize mich nicht, Loni, du weißt nicht, wozu

ein Mann fähig ist, der es ertragen

Liebste in den Armen eines anderen

Loni hat sich von ihm frei gemacht

zuckt es in ihrem Antlitz auf.

„Glaubst du, eine Frau könne mehr

Doch als befähigt sie sich erst jetzt an

die sie gesprochen, fügt sie in ganzlich

kühlen Loni hinzu: „Wozu die Komödie

Viktor, und uns unnütz in den Mür

bringen?“ Komm, laß uns zu den an

„Sie reicht ihm mit müder Gebär

hin, er aber erregt dieselbe und drückt

lich seine heißen, bebenden Lippen dar

Loni erschauert unter der Verfürr

Ding! Sie hat geglaubt, durch Soun

ein Panzer um die Güt ihres Herzens

zu können, aber sie hat den Feuerbrand

von einem Keulenschlag ge

erblaffen zurüd.

„lingt heißer.

nicht anders zu helfen. Sei

Und nun komm! Sollen wir

scheide der Neustädter Schwab

cht, schweigend gleiten sie dahin.

eiter und unbezangen zu ers

tors düsterem Antlitz lieft jeder

rauthausen klüffert es voll ge

vor sich hin, dann schwenkt

en auf Loni zu.

die Ehre haben, Gnädigste beim

stischste zu bedienen?“

„Ja, kommen Sie, lieber Baron, das Laufen

hat mich mehr ermüdet, als ich geglaubt. Auch

wird es die höchste Zeit, daß ich mich meiner ver

gessenen Pflichten, heimzugeben, erinnere.“

Karlshagen steht ihnen mit verbissener Grimme

nach, da fühlst er eine Hand auf seinem Arm und

eine kühle, spöttische Stimme, die ihm fast das

Herz zum Stoden bringt, klüffert: „Laß dich doch

wenigstens vor den Leuten nicht so geben, Viktor,

deine Jugendfreundin ist eine viel bessere Schau

spielerin.“

„Wieso?“

Schroff wendet er sich zu seiner Frau herum,

die mit einem eigentümlich vibrierenden Licht in

den klaren Augen vor ihm steht.